

rität, sondern vor allem daran, dass sie an diesem Aushandlungsprozess beteiligt und somit als legitimer Verhandlungspartner anerkannt wurde.

Die Rolle der Juden im Warschauer Stadtparlament in der Zwischenkriegszeit beschreibt Kozińska-Witt. Sie unterstreicht den geringen Handlungsspielraum der Warschauer Kommunalpolitik, da die Stadt direkt dem durchaus interventionsfreudigen Innenministerium unterstellt war und nicht, wie alle andere Kommunen, den jeweiligen Woiwoden. Wenn auch stets ein Jude im Stadtpräsidium, also im kommunalen Exekutivorgan, vertreten war, so war auf Grund der starken Stellung der antisemitischen Rechtsparteien (vor allem der *Endecja*) die Verteidigung jüdischer Interessen schwierig.

Michał Trębacz erweitert die Perspektive um die politischen Strategien des Jüdischen Arbeiterbundes in der Industriestadt Łódź in der Zwischenkriegszeit. Mit rund 20 Prozent aller von Juden abgegebenen Stimmen war der Bund als Einzelakteur zu schwach. Durch Wahlabsprachen und später direkten Kooperationen mit polnischen und deutschen Sozialdemokraten erwies sich der Bund jedoch als durchaus erfolgreich bei der Durchsetzung von Klasseninteressen, v.a. in Bildungs- und Kulturangelegenheiten.

Abschließend lässt sich sagen, dass man nach der Lektüre des Schwerpunkts nicht unbedingt ein klareres Verständnis für die Partizipationsmuster von Juden in den lokalen Selbstverwaltungsorganen Ost(mittel)europas im Allgemeinen hat. Für die jeweiligen Stadtgeschichten sind die Einzelbeiträge jedoch von großem Wert.

Budapest

Börries Kuzmany

Transforming Rural Societies. Agrarian Property and Agrarianism in East Central Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries. (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Bd. 2010.) Hrsg. von Dietmar Müller und Angela Harre. StudienVerl. Innsbruck 2011. 227 S. ISBN 978-3-7065-4950-9. (€ 29,90.)

Die Wirkung agraristischer Ideologien und Strategien und ihrer Überführung in Gesetze kann für die Geschichte Ostmitteleuropas im späten 19. und frühen 20. Jh. kaum hoch genug eingeschätzt werden. Zugleich lassen sich die Bedeutung der Überhöhung der Bauernschaft als Kern der Nation im ostmitteleuropäischen Nationalismus, die radikalen Bodenreformen nach dem Ersten Weltkrieg und die Bedeutung agraristischer politischer Eliten für die Etablierung autoritärer Herrschaft während der Zwischenkriegszeit nur in einem vergleichenden Überblick erfassen. Diesen zu liefern ist das Ziel des vorliegenden Bandes, der aus der Konferenz „Tradition and Modernity in East Central European Rural Societies“, die im Juni 2008 in Berlin stattfand, hervorgegangen ist.

Die Hrsg. des Bandes, Dietmar Müller und Angela Harre, deuten den Agrarismus als „Dritten Weg“ sowohl zwischen Faschismus und Kommunismus als auch zwischen Kapitalismus und Kollektivismus. Er habe seine Wurzeln in katholischer Sozialpolitik, russischer *Narodniki*-Bewegung und europäischer Romantik gehabt. Aufgrund der spezifischen Besitzverhältnisse und geringen Urbanisierung spielte der Agrarismus in Ostmitteleuropa zudem im Nationalismus des 19. und frühen 20. Jh. eine herausragende Rolle. Den Höhepunkt seiner politischen Bedeutung erreichte der Agrarismus in Ostmittel- und Südosteuropa in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als Bauernparteien zu entscheidenden Machtfaktoren wurden und zur Durchsetzung teilweise radikaler Bodenreformen beitrugen. Mit der Durchsetzung autoritärer Herrschaft in der Region in der zweiten Hälfte der 1920er und in den 1930er Jahren sowie mit der Kollektivierung nach dem Zweiten Weltkrieg verlor der Agrarismus schließlich an Bedeutung.

Müller und Alina Bojinică beschreiben in ihrem Beitrag die juristische und geodätische Verwaltung von Landbesitz in Rumänien aus der Perspektive der Professionalisierungsforschung am Beispiel von Verwaltungs- und Bodenreformen des gesamten 20. Jh. Sie kommen dabei zu dem Ergebnis, dass die Landwirtschaft und der ländliche Raum in Rumänien bis heute als „Raum der Ignoranz, als Ort der Kapitalextaktion und als residuale Größe, die es zu penetrieren und in den Dienst von ideologischen Gesellschaftsprojekten

zu stellen gilt“ (S. 23), behandelt werde, was sich im Mangel an einem systematischen Kataster- und Grundbuchsystem widerspiegeln. Cornel Micu betont in seinem Artikel zu Kollektivierung und sozialem Wandel in Rumänien die Bedeutung von Traditionen der Gewaltausübung bei der Durchsetzung von Reformen im ländlichen Raum. Ebenfalls mit Rumänien befasst sich Traian Sandu in seinem Beitrag zur Entwicklung agraristischer Strategien durch den rumänischen Faschismus. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass nicht zuletzt das Misslingen der Mobilisierung ländlicher Schichten durch den Faschismus zum Machtverlust der „Eisernen Garde“ 1938 geführt habe.

Da der Agrarismus als Ideologie nur in verhältnismäßig geringem Ausmaß kodifiziert wurde, sind seine Exponenten in der Historiografie bisher kaum untersucht worden. Insofern ist es umso erfreulicher, dass sich Katja Brusch Aleksandr V. Čajanov als Vordenker eines – zumindest vorgeblich – wissenschaftlichen Agrarismus widmet und dabei dessen modernistische Agenda betont. Jovica Luković beschreibt in seinem Beitrag zum linken Agrarismus in Jugoslawien die von Čajanov beeinflusste Gruppe für soziale und kulturelle Aktion (SKA) um Dragoljub Jovanović, die sich durch einen pragmatischen Zugang zum Agrarismus auszeichnete und so den Widerspruch zwischen einer sozialistischen Agrarpolitik und der Beibehaltung bäuerlichen Privateigentums aufzulösen versuchte.

Bezüglich des jugoslawischen Agrarismus in der Praxis kommt Srđan Milošević zu dem Schluss, im Königreich der Kroaten, Serben und Slowenen habe die Landreform nach dem Ersten Weltkrieg weniger eine Produktivitätssteigerung als vielmehr die Lösung sozialer und nationaler Probleme zum Ziel gehabt, wodurch sie zu einer „rein politischen Angelegenheit, anfällig für politische Manipulation und demagogischen Missbrauch“ (S. 59), geworden sei. Johan Eellend hingegen wertet die Formierung eines moderaten und progressiven Agrarismus in Estland vor dem Ersten Weltkrieg als Erfolg, weil er die positive wirtschaftliche Entwicklung des unabhängigen estnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg entscheidend begünstigt habe.

Berücksichtigt man den ausgesprochen transnationalen Charakter des Agrarismus, dann überrascht es nicht, dass die vergleichenden Beiträge des Konferenzbandes zu den stärksten zählen. Stefan Dyroff untersucht die Wahrnehmung der ostmitteleuropäischen Landreformen in Westeuropa in der frühen Zwischenkriegszeit und beleuchtet die Rolle ethnischer Minderheiten in den neuen Staaten. Dabei hebt er zum einen die enge Bindung an revisionistische Diskurse hervor, zum anderen Strategien von Minderheiten, die Abhängigkeit ostmitteleuropäischer Staaten von Auslandskrediten zu nutzen, um die Gestalt der Landreformen zu beeinflussen. Fredrik Eriksson, Eellend und Piotr Wawrzenuk vergleichen die agraristische Presse in Estland, Galizien und Schweden für den Zeitraum 1890-1917 und stellen fest, dass in allen drei Regionen der Agrarismus Teil eines „gesamteuropäischen agrarischen Kontextes von Modernisierung und Rationalisierung“ (S. 179) gewesen sei. Zudem betonen die drei Autoren den transnationalen Charakter des Agrarismus anhand von „Prototypen“ agrarisch erfolgreicher Staaten (Dänemark, Finnland), des ähnlichen soziokulturellen Hintergrundes von Agraristen sowie deren intensiver Reisetätigkeit. Daniel Brett wiederum vergleicht den Agrarismus in den habsburgischen Teilen der heutigen Staaten Polen und Rumänien und kommt zu dem Schluss, der Agrarismus habe seinen Einfluss in Rumänien nach dem Zweiten Weltkrieg schlagartig an die Kommunisten verloren, während sich die Kommunistische Partei Polens zu Kompromissen mit der im Vergleich zu Rumänien deutlich älteren und einflussreicheren Bauernpartei gezwungen gesehen habe.

Der vorliegende Konferenzband stellt eine wertvolle Ergänzung zur leider noch immer dürftigen Forschungslage zum ostmitteleuropäischen Agrarismus dar. Schade ist lediglich, dass der Band, obwohl sich der Titel ausdrücklich auf Ostmitteleuropa bezieht, geografisch schlecht ausbalanciert ist und beispielsweise Lettland und Litauen, wo neben Estland nach dem Ersten Weltkrieg die wohl radikalsten Landreformen Europas durchgesetzt wurden, ausklammert. Das schmälert die Bedeutung des Buches nicht. Insbesondere die vergleichend angelegten Beiträge, die teils historische Brüche transzendieren, deuten das Poten-

zial an, das eine systematische Studie zu agraristischen Bewegungen und Landreformen in dieser Region Europas hätte. Insofern bietet *Transforming Rural Societies* zahlreiche wertvolle Anknüpfungspunkte für weitere transnationale Forschungen zum Agrarismus.

Birmingham

Klaus Richter

Markéta Bartos Tautmanová: Eine Arena deutsch-tschechischer Kultur. Das Prager Ständetheater 1846-1862. (Thalia Germanica, Bd. 14.) Lit. Berlin u.a. 2012. 400 S., 3 Ill. ISBN 978-3-643-11715-1. (€ 34,90.)

Historische Studien zum Theater bzw. zur Darstellenden Kunst erleben in jüngster Zeit nicht nur in den Theaterwissenschaften selbst, sondern vor allem auch in den Kultur- und Geschichtswissenschaften eine gewisse Konjunktur, wovon eine Reihe aktueller Monografien zeugt. Im Zentrum stehen dabei Fragen zu theaterpolitischen Entwicklungen, man findet aber auch Analysen zum organisatorisch-institutionellen Wandel sowie zur Entwicklung des Theatersystems.

Mit dem Vormärz setzt nun die Fallstudie von Markéta Bartos Tautmanová ein, die, ausgehend von der Kulturtransfertheorie am Beispiel des Prager Ständetheaters (Stavovské divadlo) die Beziehungen zwischen der deutsch- und der tschechischsprachigen Theaterkultur in dem bilingualen urbanen Umfeld Prags zwischen 1846 und 1862 untersucht. Dabei geht es um die Organisation der Bühne und der Machtstrukturen in einer Institution, die 1783 als Nostiz-Theater gegründet wurde und durch die Erfolge von Mozarts *Figaro* sowie der Uraufführung des *Don Giovanni* weltberühmt wurde. Die ursprüngliche Intention der böhmischen Stände, ein Bildungstheater mit aufklärerischem Auftrag zu verwirklichen, ließ sich offenbar immer weniger realisieren; das Theater geriet im Vormärz in eine Krise, die eine grundlegende Reform erforderlich machte. Die Stände entschieden sich zwar, das Theater in Eigenregie weiterzuführen, aber eben auch, Subventionen für den laufenden Betrieb bereitzustellen. Somit wurde in Prag 1846 das ältere Modell des Pachtsystems, bei dem ein Theaterunternehmer den Betrieb selbst zu finanzieren hatte und er für alle Defizite aufkam, von dem neuen Subventionsmodell abgelöst. Ferner führte man in diesem Jahr die Position eines Intendanten als Aufsichtsinstanz ein, wodurch offenbar eine Vereinfachung der organisatorischen Abläufe im Theater erzielt werden konnte. Die Vf. nimmt dann die Theaterpraxis, insbesondere die Spielplanpolitik, in den Blick, die durch die politischen und gesellschaftlichen Kontexte, die (bildungspolitischen) Ziele der Stände als Träger der Institution sowie die Erwartungen des Publikums beeinflusst wurde.

Kritisch anzumerken sind bei dieser durchaus verdienstvollen Studie allerdings die zum Teil irrelevanten Schilderungen von Details. Als ein Beispiel sei die umständliche Darstellung des Kartenkaufs genannt:

„Die Tageseintrittskarten kaufte man an der Theaterkasse, die von drei Kassierern und zwei Gehilfen betreut wurde. Der Tageskassierer besorgte den Verkauf der Eintrittskarten bis vier Uhr nachmittags, die restlichen Eintrittskarten wurden an den Abendkassierer übergeben, der mit seinem Gehilfen den Verkauf fortsetzte. Nach Kassenschluss übersandte der Abendkassierer die Tageseinnahmen samt den nicht verkauften Eintrittskarten versiegelt an die Direktionskanzlei. Beigefügt war stets auch ein Kassenabschlusszettel – ein vorgedrucktes Formular, in welches der Kassierer die jeweiligen Tagesergebnisse eintrug.“ (S. 81)

Hinzu kommen sachliche Ungenauigkeiten, wenn z.B. behauptet wird, „Nationalbewusstsein gab es erst seit 1848“ (S. 266), oder wenn mit Hinweis auf die Ereignisse von 1848 die Abschaffung der Leibeigenschaft (gemeint ist die Leibuntertänigkeit) konstatiert wird (S. 89). Schließlich wäre auch eine sehr schematische Übertragung des Kulturtransferkonzepts zu bemängeln, wodurch weiterführende Erkenntnisse leider verschenkt werden. Positiv hervorzuheben sind dagegen die Darstellung der aus den Quellen herausgearbeiteten Abläufe im Theateralltag sowie die Repertoire-Übersichten im Anhang, durch die